

---

Walter Benjamin

---

Moskauer Tagebuch

---

Mit einem Vorwort von

---

Gershom Scholem

---

edition suhrkamp

---

SV

es 1020

edition suhrkamp

Neue Folge Band 20

Am 4. Dezember 1926 reiste Walter Benjamin nach Moskau. Das Tagebuch seines Aufenthaltes vom 6. Dezember 1926 bis zum 1. Februar 1927 ist zu einer Zeit geschrieben, in der Stalin nicht nur Trotzki und die »Opposition« im Kampf um die Nachfolge Lenins ausschaltet, sondern auch der revolutionären russischen Kunst, ihren experimentellen Neuerungen in Theater und Literatur ein Ende setzt. Mit wichtigen Exponenten dieser revolutionären Ästhetik trifft Benjamin noch zusammen. Wenig erfolgreich sind die Kontakte mit offiziellen Stellen: Benjamins für die neue Große Sowjet-Enzyklopädie geschriebenes Exposé des Goethe-Artikels wird abgelehnt.

Mehr noch als ein kulturpolitisches Kaleidoskop und mehr auch noch als eine physiognomische Vergegenwärtigung der Stadt Moskau ist Benjamins Tagebuch ein herausragendes persönliches Dokument – »wohl das rücksichtsloseste und offenherzigste«, wie Scholem schrieb. Es hält auf bedrückende Weise Benjamins ebenso beharrliche wie vergebliche Bemühungen um Asja Lacin fest.

Schließlich zieht sich durch das Tagebuch ein Element, in dem Kultur-Politik und Biographie sich unmittelbar berühren: Benjamins ausführliche Erwägungen für und gegen den Eintritt in die Kommunistische Partei.

Walter Benjamin, geboren am 15. Juli 1892, studierte in Freiburg, Berlin, München und Bern Philosophie und lebte nach seiner Promotion als freier Schriftsteller und Übersetzer in Berlin. Er emigrierte 1933 nach Frankreich und wurde Pariser Mitglied des nach Genf und später nach New York verlegten Instituts für Sozialforschung. Am 27. September 1940 nahm er sich auf der Flucht vor den deutschen Truppen in dem spanischen Grenzort Port Bou das Leben. Wichtigste Veröffentlichungen: *Goethes Wahlverwandtschaften*, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, *Einbahnstraße*, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert* und mehrere Aufsätze zu *Baudelaire*, die zu dem Komplex des Fragment gebliebenen *Passagen*-Werks gehören.

Walter Benjamin  
Moskauer Tagebuch

Aus der Handschrift herausgegeben  
und mit Anmerkungen von Gary Smith

*Mit einem Vorwort von  
Gershom Scholem*

Suhrkamp

3. Auflage 2015

Erste Auflage 1980

edition suhrkamp 1020

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Weihrauch, Würzburg

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11020-1

*Inhalt*

Vorwort 9

Das Moskauer Tagebuch  
(9. Dezember 1926–1. Februar 1927) 17

Anmerkungen 177

*Anhang*Walter Benjamin an Gershom Scholem,  
10. Dezember 1926 209Walter Benjamin an Siegfried Kracauer,  
Januar 1927 211Walter Benjamin an Siegfried Kracauer,  
23. Februar 1927 212Anatolij Lunačarskij an die Redaktion  
der Großen Sowjet-Enzyklopädie,  
29. März 1929 215

Editorische Notiz 218

Register 220



## *Vorwort*

Walter Benjamins »Moskauer Tagebuch« über seinen zweimonatigen Aufenthalt in Moskau vom 6. Dezember 1926 bis Ende Januar 1927 steht, soweit meine Kenntnis seiner Papiere reicht, ganz einzigartig da. Es ist unstrittig das weitaus persönlichste, gänzlich und unbarmherzig offene Dokument, das wir über einen wichtigen Abschnitt seines Lebens besitzen. Keiner seiner sonst erhaltenen Ansätze zu tagebuchartigen Aufzeichnungen, die stets nach wenigen Seiten abbrechen, kann sich damit messen, auch nicht die sehr persönlichen Mitteilungen, die er 1932 machte, als er sich das Leben zu nehmen gedachte.

Wir besitzen hier ein in sich geschlossenes Stück über einen für ihn bedeutenden Lebensabschnitt, der völlig unzensuriert, das heißt aber vor allem: von ihm selbst unzensuriert, vorliegt. Alle bisher bekannten, uns noch erhaltenen Briefe an Personen haben stets eine bestimmte Ausrichtung, vielleicht dürfte man sogar sagen Tendenz, die auf den oder die Adressaten Rücksicht nimmt. Ihnen allen fehlt jene Dimension, die gerade nur der rückhaltlos ehrlichen Auseinandersetzung mit sich selbst und Rechenschaft über sich selbst innewohnt und sich eben in ihr eröffnet. Hier allein kommen Dinge zur Sprache, die sonst keinen expliziten schriftlichen Niederschlag gefunden haben. Gewiß, hier und da, etwa in gelegentlichen aphoristischen Andeutungen, gibt es bei ihm Hinweise auf solche Dinge, aber sie bleiben vorsichtig, »desinfiziert«, sind durch Selbstzensur gegangen. Hier aber erscheinen sie in ihrem vollen und ausgeführten ursprünglichen Zusammenhang, von dem die wenigen erhaltenen Briefe, die er aus Moskau schrieb, – einer an



mich und einer an Julia Radt – nichts ahnen lassen.

Drei Momente sind es, die bei Benjamins Moskareise zusammenwirkten. In erster Linie seine Leidenschaft für Asja Lacis, dann sein Wunsch, näheren Einblick in die russischen Verhältnisse zu gewinnen, vielleicht sogar in irgendeiner Form eine Bindung an sie herzustellen und im Zusammenhang damit auch über den von ihm schon mehr als zwei Jahre lang erwogenen eventuellen Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands zur Entscheidung zu gelangen. Schließlich spielt offenkundig auch Rücksicht auf noch vor Antritt der Reise übernommene literarische Verpflichtungen mit, die ihn dazu veranlaßten, sich Rechenschaft über das Stadtbild und das Leben, also die »Physiognomie« Moskaus zu verschaffen. Hatte er doch die Finanzierung des Aufenthalts unter anderem auch durch von einigen Seiten geleistete Vorschüsse auf später zu liefernde, aus dieser Reise hervorgehende Arbeiten ermöglicht. Vier Veröffentlichungen aus dem Anfang des Jahres 1927 gehen direkt auf solche Verabredungen zurück, vor allem der mit Buber besprochene große Aufsatz »Moskau« in der Zeitschrift »Die Kreatur«.<sup>1)</sup> Dieser Aufsatz stellt eine oft weitgehende Umarbeitung der entsprechenden ersten Aufzeichnungen des Tagebuches dar. Staunenswert ist deren unglaubliche Präzision, in der Beobachtung und Imagination sich auf selten intensive Weise verbinden.

Die lebendigen Schilderungen seiner, letzten Endes erfolglosen, Versuche, mit Trägern des literarischen und künstlerischen Lebens und mit Funktionären, die dabei eine Rolle spielten, in eine für ihn selbst fruchtbare Verbindung zu

<sup>1)</sup> In Benjamins »Gesammelten Schriften« IV, S. 316–348, sowie die Bemerkung des Herausgebers dieses Bandes, Tillmann Rexroth, dort, S. 987–990

treten, nehmen hier großen Raum ein. Seine Absicht, solche festen Verbindungen als Korrespondent russischer Blätter für deutsche Literatur und Geistesleben sich zu verschaffen, scheiterte. Parallel dazu gehen seine hier allein im Detail niedergelegten Erwägungen über seinen Eintritt in die KPD, die in ihrem pro und contra schließlich zu dem endgültigen Verzicht darauf führten. Er erkannte genau die Grenzen, die zu überschreiten er nicht willens war.

Es besteht eine scharfe Differenz zwischen den optimistischen Erwartungen, die Benjamin beim Antritt der Reise für die Gestaltung seiner Beziehungen zu dem Moskauer literarischen Milieu hegte, und den harten Enttäuschungen, die ihn dann in der dortigen Realität erwarteten. Sehr charakteristisch für seinen Optimismus ist der bisher unveröffentlichte Brief, den er mir am 10. Dezember 1926, nur vier Tage nach seiner Ankunft, schrieb und den ich für diesen Band zur Verfügung gestellt habe – der einzige Brief, den er mir überhaupt aus Moskau schrieb. Was aus diesen Erwartungen wurde, erfahren wir jetzt in peinlich genauer Entwicklung in seinem Tagebuch. Er verlor langsam, aber deswegen keineswegs weniger niederdrückend, alle Illusionen, die er sich gemacht hatte.

Wie Benjamin seine Erfahrungen in Moskau beurteilte, läßt sich übrigens sehr präzise aus einem nur drei Wochen nach der Rückkehr geschriebenen Brief an Martin Buber (vom 23. Februar 1927) entnehmen, dem er den bevorstehenden Abschluß seines Aufsatzes »Moskau« für Bubers Zeitschrift »Die Kreatur« ankündigte. Benjamins Résumé verdient, scheint mir, hier aus diesem Brief mitgeteilt zu werden. Er schreibt: »Alle Theorie wird meiner Darstellung fernbleiben. Das Kreatürliche gerade dadurch sprechen zu lassen, wird mir, wie ich hoffe, gelingen: soweit mir eben gelungen ist, diese sehr neue, befremdende Sprache, die laut

durch die Schallmaske einer ganz veränderten Umwelt ertönt, aufzufassen und festzuhalten. Ich will eine Darstellung der Stadt Moskau in diesem Augenblick geben, in der ›alles Faktische schon Theorie‹ ist, und die sich damit aller deduktiven Abstraktion, aller Prognostik, ja in gewissen Grenzen auch allen Urteils enthält, welche sämtlich meiner unumstößlichen Überzeugung nach in diesem Fall durchaus nicht von geistigen ›Daten‹ sondern allein von wirtschaftlichen Fakten aus gegeben werden können, über die selbst in Rußland nur die wenigsten einen genügend großen Überblick haben. Moskau, wie es jetzt, im Augenblick sich darstellt, läßt schematisch verkürzt alle Möglichkeiten erkennen: vor allem die des Scheiterns und des Gelingens der Revolution. In beiden Fällen aber wird es etwas Unabsehbares geben, dessen Bild von aller programmatischen Zukunftsmalerei weit unterschieden sein wird und das zeichnet sich heute in den Menschen und ihrer Umwelt hart und deutlich ab.«<sup>2)</sup>

Für den Leser von 1980 kommt dazu noch die verschärfte Einsicht, die im Tagebuch erst embryonal auftaucht, daß fast alle Personen, mit denen er überhaupt eine Beziehung herzustellen vermochte – übrigens, ob er es nun wußte oder nicht, fast ausnahmslos Juden – der Opposition angehörten, sei es der politischen oder künstlerischen, die damals noch halbwegs auseinandergehalten werden konnten. Sie wurden, soweit ich ihrem Geschick nachgehen konnte, früher oder später als Trotzlisten oder unter anderen Vorzeichen Opfer der sich damals schon anbahnenden Herrschaft Stalins, unter der ja sogar seine Freundin Asja Lacis später viele Jahre im Verfolg der »Säuberungen« in einem Lager verbrin-

<sup>2)</sup> Walter Benjamin, Briefe, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Gershom Scholem und Theodor W. Adorno, Frankfurt am Main 1966, S. 442–443

gen mußte. Auch der von Benjamin immer stärker bemerkte, von Angst oder Zynismus bestimmte Opportunismus mehrerer seiner wichtigeren Partner konnte Benjamin nicht entgehen und führte hier schließlich zu scharfen Ausbrüchen, sogar Asja Lacis gegenüber.

Bei diesen seinen Schritten war das ohnehin nicht spannungslose Verhältnis zu dem sehr intelligenten Regisseur Bernhard Reich (früher am Deutschen Theater in Berlin), dem Lebensgefährten von Asja Lacis (und schließlich in ihren letzten Jahren ihrem Mann), von größerer Bedeutung und aufschlußreicher für seine geistige Situation als das zu seiner Freundin, die nicht über die Beziehungen verfügte, die Reich, wie das Tagebuch bezeugt, besaß. Aber auch mit Reich kam es schon im Januar 1927 zu einem, nur mühsam überdeckten, inneren Bruch.

Im Herzen dieses Tagebuchs steht aber zweifellos die, wie sich herausstellt, unendlich problematische Beziehung zu Asja Lacis (1891–1979). Sie hat vor einigen Jahren ein Erinnerungsbuch »Revolutionär im Beruf« veröffentlicht, in welchem Walter Benjamin ein Kapitel gewidmet ist. Für den Leser jenes Kapitels muß das nun vorliegende Dokument eine bittere und niederdrückende Überraschung bilden.

Benjamin lernte Asja Lacis im Mai 1924 auf Capri kennen. In seinen aus Capri geschriebenen Briefen an mich erwähnte er sie, ohne ihren Namen zu nennen, als »eine bolschewistische Lettin aus Riga« und, im Zusammenhang einer »intensiven Einsicht in die Aktualität eines radikalen Kommunismus«, als eine »russische Revolutionärin aus Riga, eine der hervorragendsten Frauen, die ich kennen gelernt habe«. Zweifellos hat sie von da an bis mindestens 1930 sein Leben entscheidend mitbestimmt. Er war noch in Berlin 1924 und Riga 1925, vielleicht sogar noch einmal in Berlin, mit ihr zusammen, bevor er die Reise nach Moskau, die vor allem ihr

galt, antrat. Sie war, nach Dora Kellner und Jula Cohn, die dritte Frau, die von zentraler Bedeutung für ihn wurde. Die erotische Bindung an sie verband sich mit einem starken intellektuellen Einfluß, den sie, nach der Widmung seines Buches »Einbahnstraße« an sie zu schließen, auf ihn ausgeübt hat: »Diese Straße heißt *Asja-Lacis-Straße* nach der die sie als Ingenieur im Autor durchgebrochen hat.« Aber gerade über diese intellektuelle Seite der von ihm geliebten Frau läßt uns das Tagebuch ohne Einsicht und Verständnis. Als Geschichte einer fast bis ans Ende des Aufenthalts gescheiterten Werbung ist das Tagebuch von geradezu desperater Eindringlichkeit. Freilich, Asja ist krank und liegt, als er nach Moskau kommt und fast bis zu seiner Abreise, in einem Sanatorium, aber wir erfahren nichts über die Natur ihrer Krankheit. So spielt sich ihr Zusammensein meist im dortigen Zimmer ab, nur ein paarmal kommt sie auch zu Besuch in sein Hotel. Ihre Tochter aus einer früheren Verbindung, etwa acht oder neun Jahre alt, wie ich schätze, ist ebenfalls kränklich in einem Kindersanatorium außerhalb von Moskau. Asja Lacis scheidet also als aktive Teilnehmerin an seinen Unternehmungen aus. Sie bleibt nur als Empfängerin seiner Berichte, als fast durchweg abweisendes Ziel seiner Werbung und schließlich, nicht gerade selten, als Partnerin in unfreundlichen, ja unseligen Streitereien. Das vergebliche Warten auf sie, die ewige Abweisung, schließlich sogar ein nicht geringes Maß von erotischem Zynismus, alles mit verzweifelter Genauigkeit in die Chronik eingetragen, macht das Fehlen jeder überzeugenden intellektuellen Kontur doppelt rätselhaft. Dazu paßt, daß alle Menschen, die Benjamin mit Asja Lacis zusammen gesehen und mir von ihrem Eindruck erzählt haben, übereinstimmend ihr Erstaunen über dies Liebespaar aussprachen, das sich stets nur gezankt habe. Und das in den Jahren 1929 und 1930, als sie nach Ber-

lin und Frankfurt kam und Benjamin sich ihretwegen scheiden ließ! So bleibt hier ein Rest des Unerklärbaren übrig, der einem Leben wie dem Walter Benjamins recht eigentlich ansteht.

Jerusalem, 1. Februar 1980

*Gershom Scholem*



9 *Dezember*. Angekommen bin ich am 6 Dezember. Im Zuge hatte ich mir für den Fall, daß niemand am Bahnhof sein sollte, einen Hotelnamen nebst Adresse eingeprägt. (An der Grenze hatte man mich mit der Angabe, zweiter Klasse sei nicht zu haben, erster nachzahlen lassen.) Es war mir angenehm, daß mich niemand aus dem Schlafwagen steigen sah. Aber auch an der Sperre war niemand. Ich war nicht allzu aufgeregt. Da tritt mir, während ich aus dem weißrussisch-baltischen Bahnhof trete, Reich entgegen. Der Zug war ohne eine Sekunde Verspätung eingetroffen. Uns und die beiden Koffer verstaute wir in einen Schlitten. Tauwetter war an diesem Tage eingetreten, es war warm. Wir waren durch die breite schnee- und schmutzstrahlende Twerskaja erst einige Minuten gefahren, da winkte Asja vom Weg aus. Reich stieg ab und ging die paar Schritt zum Hotel zu Fuße, wir fuhren. Asja sah nicht schön, wild unter einer russischen Pelzmütze aus, das Gesicht durch das lange Liegen etwas verbreitert. Im Hotel hielten wir uns nicht auf und tranken Tee in einer der sogenannten Konditoreien in der Nähe des Sanatoriums. Ich erzählte von Brecht. Dann ging Asja, die während der Ruhepause entwichen war, um unbemerkt zu bleiben, zum Sanatorium einen Nebenaufgang hinauf, Reich und ich über die Haupttreppe. Hier zum zweiten Male Bekanntschaft mit der Sitte des Galoschenablegens. Das erste Mal im Hotel, wo übrigens nur gerade die Koffer in Empfang genommen wurden; ein Zimmer versprach man uns für den Abend. Asjas Zimmergenossin, eine breite Textilarbeiterin, sah ich erst am folgenden Tage, sie war noch abwesend. Hier blieben wir zum ersten Male unter



einem Dach einige Minuten allein. Asja sah mich sehr freundlich an. Anspielung auf das entscheidende Gespräch in Riga. Dann begleitete mich Reich ins Hotel, wir aßen ein wenig auf meinem Zimmer, und gingen dann ins Theater Meyerhold. Es war erste Generalprobe des »Revisors«. Mir ein Billet zu verschaffen gelang trotz Asjas Versuch nicht. Ich ging also noch eine halbe Stunde die Twerskaja in der Richtung auf den Kreml hinauf und wieder zurück, vorsichtig an den Ladenschildern buchstabierend und auf dem Glatteise schreitend. Dann kam ich sehr müde (und wahrscheinlich traurig) auf mein Zimmer.

Am 7ten morgens holte mich Reich ab. Gang: Petrowka (zur polizeilichen Anmeldung) Institut der Kamenewa (wegen eines 1,50 Rubel Platzes in dem Gelehrten-Institut; ferner mit dem dortigen deutschen Referenten, einem großen Esel, gesprochen) danach durch die ulitza Gerzena zum Kreml, vorbei an dem ganz mißglückten Leninmausoleum bis zum Blick auf die Isaakskathedrale. Zurück über die Twerskaja und in den Twerskoi-Boulevard zum Dom Gerzena, dem Sitz der proletarischen Schriftstellerorganisation Wap. Gutes Essen, von dem mich die Anstrengung, die das Gehen in der Kälte mich gekostet hatte, wenig genießen ließ. Kogan wurde mir vorgestellt und hielt mir einen Vortrag über seine rumänische Grammatik und sein russisch-rumänisches Wörterbuch. Reichs Berichte, denen ich nur während der langen Gänge aus Müdigkeit oft nur mit halbem Ohr folgen kann, sind unendlich lebendig, voll von Belegen und Anekdoten, scharf und sympathisch. Geschichten von einem fiskalischen Beamten, der Ostern Urlaub nimmt und seinem Dorfe als Pope den Gottesdienst hält. Ferner: Die Gerichtsurteile gegen die Schneiderin, die den alkoholischen Mann erschlug und den Hooligan, der auf der Straße einen Studenten und eine Studentin anfiel. Ferner: Ge-

schichte von dem weißgardistischen Stück bei Stanislawski: wie es zur Zensur kommt und nur einer davon Notiz nimmt und mit dem Vermerk, es müßten Änderungen eintreten, es zurückgibt. Darauf Monate später, nach Vornahme dieser Änderungen schließlich Vorstellung vor der Zensur. Verbot. Stanislawski bei Stalin: er sei ruiniert, in dem Stücke stecke sein ganzes Kapital. Stalin kommt »es sei nicht gefährlich«. Premiere unter Opposition von Kommunisten, die durch Miliz entfernt werden. Geschichte von der Schlüsselnovelle, die den Fall Frunse behandelt, der angeblich gegen seinen Willen und auf Stalins Befehl sei operiert worden . . . dann die politischen Informationen: Entfernung der Opposition aus den leitenden Stellen. Damit identisch: Entfernung zahlreicher Juden zumal aus den mittleren Chargen. Antisemitismus in der Ukraine. – Nach Wap gehe ich, völlig erschöpft, zunächst allein zu Asja. Dort wird es bald sehr voll. Es kommt eine Lettin, die neben ihr auf dem Bett sitzt, Schestakoff mit seiner Frau, zwischen den beiden letzten und andererseits Asja und Reich entsteht, russisch, der heftigste Disput über Meyerholds Revisoraufführung. Im Mittelpunkt steht die Verwendung von Samt und Seide, vierzehn Kostüme für seine Frau; übrigens dauert die Aufführung 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden. Nach dem Essen kommt Asja zu mir; auch Reich ist bei mir. Asja erzählt vor dem Fortgehen die Geschichte von ihrer Krankheit. Reich bringt sie ins Sanatorium zurück und kommt darauf wieder. Ich liege im Bett – er will arbeiten. Aber er unterbricht sich sehr bald und wir sprechen über die Situation der Intellektuellen – hier und in Deutschland; sowie über die Technik der augenblicklich in diesen beiden Ländern fälligen Schriftstellerei. Dazu über Reichs Bedenken, in die Partei einzutreten. Sein ständiges Thema ist die reaktionäre Wendung der Partei in kulturellen Dingen. Die linken Bewegungen, die zur Zeit des Kriegs-

kommunismus benutzt wurden, werden gänzlich fallen gelassen. Erst ganz kürzlich sind (gegen Trotzki) die proletarischen Schriftsteller als solche staatlich anerkannt worden, doch indem man gleichzeitig ihnen zu verstehen gab, daß sie auf staatliche Unterstützung in keinem Fall rechnen können. Dann der Fall Llewewitsch – das Vorgehen gegen die linke Kulturfront. Llewewitsch hat eine Arbeit über die Methode marxistischer Literaturkritik verfaßt. – Man legt in Rußland das größte Gewicht auf die streng nüancierte politische Stellungnahme. In Deutschland wird politischer Hintergrund, vage und allgemein, ausreichend sein, der aber unerläßlich auch dort gefordert werden [sollte]. – Methode für Rußland zu schreiben: breit Material zu exponieren und möglichst nichts weiter. Der Bildungsgrad des Publikums ist so niedrig, daß Formulierungen unverstanden bleiben müssen. Dagegen verlangt man in Deutschland nur die: Resultate. Wie man zu ihnen gekommen ist, will niemand wissen. Damit hängt zusammen, daß deutsche Zeitungen dem Referenten nur einen winzigen Raum zur Verfügung stellen; hier sind Artikel von 500 bis 600 Zeilen keine Ausnahme. Dieses Gespräch zog sich lange hin. Mein Zimmer ist gut geheizt und geräumig, der Aufenthalt darin angenehm.

*8 Dezember.* Am Vormittag war Asja bei mir. Ich gab ihr Geschenke, zeigte ihr flüchtig mein Buch mit der Widmung. Nachts hatte sie infolge von Herzerregung nicht gut geschlafen. Auch den Umschlag zum Buch, den Stone gemacht hat, zeigte (und schenkte) ich ihr. Er gefiel ihr sehr gut. Danach kam Reich. Später ging ich mit ihm zum Wechseln auf die Staatsbank. Wir sprachen kurz dort den Vater von Neumann. 10 Dezember. Dann durch eine neuerbaute Passage in die Petrowka. In der Passage ist eine Ausstellung

der Porzellanmanufaktur. Reich hält sich aber nirgends auf. In der Straße, wo das Hotel Liverpool liegt, sehe ich zum zweiten Male die Konditoreien. (Hier trage ich die Geschichte von Tollers Moskauer Aufenthalt nach, die ich am ersten Tage zu hören bekam. Er wurde mit unglaublichem Aufwand empfangen. Schilder kündigen in der ganzen Stadt sein Kommen an. Man gibt ihm einen Stab von Personal, Übersetzerinnen, Sekretärinnen, hübschen Frauen bei. Vorträge von ihm werden angekündigt. Doch zu dieser Zeit ist in Moskau eine Tagung der Komintern. Unter den deutschen Vertretern ist Werner, der Todfeind von Toller. Er veranlaßt oder verfaßt in der Prawda einen Artikel: Toller habe die Revolution verraten, sei Schuld am Scheitern einer deutschen Räterepublik. Die Prawda vermerkt kurz redaktionell dahinter: Verzeihung, wir wußten das nicht. Toller ist in Moskau darauf unmöglich. Er begibt sich, um einen großangekündigten Vortrag zu halten zu einem Versammlungsort – das Gebäude ist verschlossen. Das Institut der Kamenewa benachrichtigt ihn: Verzeihung, der Saal war heute nicht zu haben. Man hat vergessen, Ihnen zu telefonieren.) Mittag wieder im Wap. Eine Flasche Mineralwasser kostet 1 Rubel. Danach gehen Reich und ich zu Asja. Zu ihrer Schonung arrangiert Reich, sehr gegen ihren Willen, und meinen, zwischen ihr und mir im Spielzimmer des Sanatoriums eine Dominopartie. Ich komme mir vor, neben ihr sitzend, wie eine Figur aus einem Roman von Jacobsen. Reich spielt mit einem berühmten alten Kommunisten Schach, einem Mann, der im Krieg oder im Bürgerkrieg ein Auge verloren hat und gänzlich zerstört und aufgebraucht ist, wie viele der besten Kommunisten aus dieser Zeit, wenn sie nicht schon tot sind. Asja und ich sind noch nicht lange in ihr Zimmer zurückgekehrt, als Reich kommt, um mich zu Granowski abzuholen. Ein Stück die Twerskaja